



ES IST VIEL SPAETER ALS DU DENKST

Ein Leben im Wandel der Zeit

Maren Rabe

ES IST VIEL SPAETER ALS DU DENKST

Ein Leben im Wandel der Zeit

Zur Erinnerung
an die schöne Zeit,

Heida Meyer

Ok. 2006

**Ich danke meiner Oma, die
durch Bereitstellung ihrer
Aufzeichnungen, Ihres Geistes
und ihrer Zeit dieses Buch erst
möglich gemacht hat.**

**Wir müssen nicht klagen,
daß alles vergänglich sei.
Das Vergänglichste, wenn es
uns wahrhaft berührt, weckt in
uns ein Unvergängliches.**

HEBBEL

Inhalt

Kindheitserinnerungen	seite 7
Meine Schuljahre	seite 13
Lehrjahre und Verlobung	seite 18
Faltbootfahrten und politischer Widerstand	seite 22
Der Krieg	seite 27
Nachkriegsjahre	seite 35
Zurück nach Hamburg, Erna	seite 38
Enkel und Urenkel	seite 44
Bildbeschreibungen	seite 49

Wismar 2003

Kindheitserinnerungen

Am 25. Dezember 1911 um 19:30 Uhr wurde ich geboren. Es war eine Hausgeburt, exakt 5 Jahre nach der Niederkunft meiner Schwester Erna. Später nannten mich meine Eltern Anna, Martha, Alida Mros.

Wir wohnten damals in der Friesenstr. 33 II, Hamburg, im Arbeiterviertel Hammerbrook. Zwölf Familien mit 27 Kindern teilten sich ein dreistöckiges Etagenhaus und wuchsen zu einer großen Gemeinschaft zusammen. Die Kinder, im Alter von fünf bis 14 Jahren, spielten oft gemeinsam, ihre Eltern teilten die Probleme des Alltags.

Unsere Nachbarin, Frau Thodes, hatte drei Söhne und eine Katze, die hieß Schnuggelle. Die Nachbarjungs besaßen einen Blockwagen. Mit Karacho pesten wir die Friesen- und Hessenstraße, den Heidenkampsweg und Grünerdeich entlang. Einer saß immer vorne an der Deichsel und steuerte unser Gefährt mit den Füßen. Was hatten wir Spaß! Über 30 Jahre war Frau Thode die beste Freundin meiner Mutter. Sie teilten Freud und Leid. Familie Ulrich über uns umfaßte vier Kinder und ein Klavier. Zu unserem Leidwesen bekamen aller vier nacheinander Klavierunterricht erteilt. Ich erinnere mich noch sehr deutlich wie nervtötend das manchmal war.

Unten im Haus hatte ein Gemüsehändler vor vielen Jahren sein Geschäft eröffnet. Herr Dahlenberg und seine Frau hatten zwei Söhne. Jeden Morgen, auf dem Weg zur Schule, kaufte ich mir dort einen knackigen Apfel

für 10 Pfennig. Dort gab es auch die damals so genannten Mäuseködel, einen Löffel für einen Pfennig. Mäuseködel bestanden aus Lakritz mit Zuckerguß, außerdem bekam man dort Brausepulver und Salmiakpastillen. Für uns Kinder waren diese Leckereien etwas ganz Besonderes, wo wir in den Kriegsjahren so lange hatten verzichten müssen.

Irgendwann kam dann auch die Zeit des Radios. Familie Thode bekam eines mit Detektor, bei dem man immer die Sender neu suchen musste. Man konnte nur über Kopfhörer hören und davon waren drei vorhanden. Einestages spielten sie den Freischütz. Wir saßen zu sechst zusammen in dem Zimmer von Thodes und natürlich wollte jeder an die Kopfhörer. Also bauten wir sie flinkerhand auseinander und jeder hielt sich an ein Ohr einen der Lautsprecher. Nun hieß es mucksmäußchen still zu sein, weil das kleinste Geräusch sehr störte. Für die Bilder im Kopf hielt unsere Phantasie her und ich muß sagen, es war der schönste Freischütz den ich je erlebt habe. Das Gefühl, wie wir da so saßen, vor meinem inneren Auge diese gewaltige Schlucht und das Furcht erregende Gewitter zu sehen, war viel eindrucksvoller als es auf der Bühne inszeniert jemals hätte sein können. Es war ein einmaliges Erlebnis!

In den Sommermonaten machten wir uns einmal in der Woche zu einer Tour mit dem Blockwagen zum Hamburger Gemüsemarkt auf. Wir kauften jede Menge Obst und Gemüse und brauchten immer mehrere Stunden bis wir dann alles zuhause hatten. Die Kohlen transportierten wir von

Grasbrook auf zwei Rädern mit der schottischen Karre und schafften sie dann eimerweise in den 4. Stock auf den Boden, unser Heizvorrat für den Winter.

Wir konnten damals noch auf der Fahrbahn spielen. Kibbel Kappel, Springtau, Verstecken und die Murmeln waren für uns, was für die heutigen Jugendlichen der Fernseher und Computerspiele sind. Ein Loch, das wir zwischen den Pflastersteinen gruben, diente uns als Spielfeld für die Murmeln. Jede hatte ihren eigenen Wert: 1, 2 oder 5. Dietscher, die Glaskugeln, waren wertvoller als alle anderen. Unsere Zeigefinger waren zum Schluß so schmutzig, dass wir lange schrubbten mussten um sie wieder sauber zu bekommen.

Ich war stets gerne an der frischen Luft. Jeden Abend wieder fiel es mir schwer zurück in die Wohnung zu gehen. Wenn meine Mutter mich rief, antwortete ich mit ja, blieb aber dann so lange noch auf der Treppe und sang, bis sie mich mit einem Donnerwetter in die Wohnung holte.

Wir lebten in einer sehr schönen 3-Zimmer Wohnung. Im Wohnzimmer brannte bei uns den ganzen Winter über der Kachelofen, da wir bereits in der Stube wohnten. In den meisten Familien spielte sich das Leben in der Küche ab.

Die Kriegsjahre waren für mich auch zugleich die ersten Lebensjahre. Ich erinnere mich noch ganz genau wie mein Vater damals in seinem Urlaub vom Vaterlandsdienst aus Kiew zu Besuch kam. Das war ein Ereignis für

mich! Ich kam nach Hause und sah meinen Vater von der Straße aus am Fenster stehen. Im Treppenhaus habe ich vor Verlegenheit den Zeigefinger in den Mund genommen. Zu meiner Großmutter habe ich dann später gesagt: "Er hat mich auf den Schoß genommen." Mein Vater war Lagermeister in der Darmfirma Schlössinger & Co, die einer jüdischen Familie gehörte. Von dieser Firma bekam meine Mutter für uns monatlich in den Kriegsjahren eine Unterstützung, damit wir unseren Lebensunterhalt ein wenig verbessern konnten.

Auf dem Bullerdeich war die nächstgelegene Badeanstalt, wo wir im Sommer jeden Tag zu finden waren. Hier habe ich mir selbst schwimmen beigebracht. Erst einen Schritt von der Treppe, dann zwei und drei und schon konnte ich es.

Im Winter nutzten wir die große Schwimmhalle im Heidekampsweg. Dort gab es eine große Rutsche und einen Turm, von dem man springen konnte. Im Gegensatz zu meiner 5 Jahre älteren Schwester hatte ich nie Angst mich hier voll und ganz auszutoben.

Zum Ende des Krieges war ich sieben Jahre alt. Meine Mutter brachte meinem Vater jeden Mittag pünktlich um 12:00 Uhr das Essen zur Arbeit, da die Firma nicht weit entfernt von unserer Wohnung war.

Wenn mein Vater dann nachmittags von der Arbeit nach Hause kam, habe ich gerne mit ihm in der Küchenecke am Schornstein gesessen und gesungen. Wenn wir sonntags aus dem Turner-Liederbuch sangen, moch-

te ich am liebsten „Es stand seine Wiege am väterlich Haus, die Sorgen gingen drin ein und drin aus, wohin des Lebens Barke ihn mag treiben, ein Sohn des Volkes wollt er sein und bleiben.“

Musik und Gesang, gerade was die alten Volkslieder angeht, waren sehr wichtig in meiner Familie. Außerdem war mein Vater ein leidenschaftlicher Wandersmann. An den Sonntagen fuhr er mit uns hinaus in die Harburger Berge bis Neugraben zum Wandern. Wir hatten dann zuvor den Kartoffelsalat schon am Samstag vorbereitet, Brote geschmiert und alles gemeinsam mit dem Tee in der Feldflasche verstaut. In den Sommerferien mieteten meine Eltern ein kleines Sommerhäuschen in der Lüneburger Heide, wo wir dann unsere Ferien verbrachten. Wir vertrieben uns die Zeit mit Ballspielen oder Ähnlichem. Ich erinnere mich, daß es dort eine Hängematte gab. In der Nähe des Ferienhauses befand sich ein Moor-tümpel, zu dem wir immer mit meiner Mutter gingen. Wir wurden von Kopf bis Fuß in Moor gebadet und abgewaschen- eine herrliche Erfrischung! Zum Einkaufen wanderten wir quer durch die Heide in den nächsten klei- nen Ort. Für uns Kinder hätten die Ferien dort kaum schöner sein können. An den Winterwochenenden gingen wir sonntags zu den Großeltern, wo sich die gesamte Familie versammelte. Mein Vater hatte fünf Geschwister. Zwei Brüder , Paul und Georg, waren im Krieg gefallen, zwei Schwestern und ein Bruder wohnten in Hamburg. Alle gemeinsam tranken wir bei den Großeltern Kaffee. Die Brote für das Abendbrot brachte jeder, schon vor-

geschmiert, selber mit. Wir waren ein lustiger Haufen und oft spielten wir gemeinsam Gesellschaftsspiele. Meine Tanten Anna und Martha waren bekannt für ihre lustigen Anekdoten aus ihrer Kindheit. Wir Kinder fanden die beiden sehr ulkig. Ich erinnere mich an eine ihrer Geschichten. Wenn ihre Mutter sie um Einkaufen schickte, sagte sie immer :“Laßt euch von dem Mann bedienen, der gibt immer etwas mehr. Seine Frau ist geizig.“ Wenn sie dann aber nach Hause kamen, sagten sie: “Die Frau hat uns bedient, der Mann war nicht da.“ Sie wollten verbergen, dass sie auf dem Heimweg vor lauter Heißhunger schon von dem Sauerkraut genascht hatten. Oft luden mich meine Tanten auf einen Spaziergang in die Stadt ein, der stets in einem Cafe endete. Auch meine Kinder hatten noch viel Freude an ihnen. Sie haben ihren Humor nie verloren - eine von ihnen ist sogar 96 Jahre alt geworden. Tante Anna und Tante Martha sind uns allen in bester Erinnerung geblieben.

Meine Schuljahre

Mit sechs Jahren wurde ich eingeschult. Ich besuchte eine normale Volksschule in der es zum Alltag gehörte, dass man mit den Händen auf der Tischklappe und den Daumen unter der Tischklappe im Unterricht saß. Wenn unsere Lehrerin morgens den Raum betrat, hieß es für uns Tischklappe hoch, aufstehen, ein klares und deutliches „Guten Morgen, Fräulein Koch“, dann wieder Tischklappe runter, setzen, die Hände auf den Tisch, die Daumen unter die Klappe. Diese Schule musste ich zum Glück nur drei Jahre besuchen.

Es war das Jahr 1920. Mein Großvater mütterlicherseits, der zuvor einige Jahre bei uns gelebt hatte, starb.

In den Folgejahren wurde eine Gemeinschaftsschule in Hamburg gegründet. Hier teilten sich Jungs und Mädels im Alter von neun bis dreizehn Jahren ein Klassenzimmer, für die damalige Zeit etwas sehr Außergewöhnliches. Für mich war dies eine wunderbare Schule. Es war übrigens dieselbe Schule in der auch der spätere Innenminister und Bundeskanzler Helmut



Schmidt und seine Frau Hannelore unterrichtet wurden. Alle Lehrer waren hier jung. Unser Klassenlehrer, Herr Willi Lottig, war ein Wandervogel. In den Ferien fuhr er mit uns auf Klassenreise, nicht während der Schulzeit. Wir durchwanderten etliche Male gemeinsam das Weserbergland, schliessen unterwegs in Jugendherbergen oder –wenn es das Wetter erlaubte– unter freiem Himmel. Einmal in der Nähe einer Quelle und einmal auf dem Hohen Meißner. Unser Lehrer spielte Querflöte und abends, zum Schlafengehen, sangen wir immer „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Morgens beim Wandern erklang oft „Wir wollen zu Land ausfahren, wohl über die Fluren weit, wolln aufwärts zu den klaren Gipfeln der Einsamkeit, wolln lauschen wohin uns der Bergwind weht, wolln schau'n was hinter den Bergen steht, und wie die Welt so weit!“.

In Helmarshausen a.d. Diemel machten wir Quartier. Ein Onkel von Herrn Lottig wohnte dort, er war auch Lehrer. Er stellte uns seine Scheune für die Übernachtung zur Verfügung, wo wir im Stroh schliefen. Helmarshausen ist in der Nähe von Karlshafen, dort steht die Krunkenburg Ruine. Von diesen Wanderungen zähre ich heute noch, weil ich an diese Zeit die schönsten Erinnerungen meines Lebens habe.

Unsere Lehrer waren überhaupt immer für uns da. An manchen Nachmittagen gingen wir neben dem regulären Unterricht in die Schule, um Geigen- oder Klavierunterricht zunehmen oder um handwerkliche Kurse, wie Buchbinden, zu besuchen. Handarbeit und Nähen wurden auch unter-

richtet. Nähmaschinen waren vorhanden, so dass wir uns Blusen und Kleider nähen konnten. Unsere Gymnastiklehrerin, Frau Marry Krüger, hatte nur einen Arm. Das hinderte sie nicht daran unsere Klassenfahrten stets zu begleiten. Außerdem hatten wir einen Elternchor an unserer Schule. Bei schönem Wetter wurde täglich eine Stunde Schlagball gespielt. Dazu kamen Kinder aus allen Stadtteilen Hamburgs, sogar aus Berne, zu uns an die Schule. Meine Freundin Irma Weltner kam aus St. Pauli mit der U-Bahn. Unsere Schule war gleich am Berliner Tor. Ich möchte meine Schulzeit nicht missen.

Wenn mein Vater des abends Besuch bekam, zog ich mit dem Träger los zur nächsten Wirtschaft, um zwei Gläser Bier zu holen. Damals hatte man kein Bier im Hause. Am nächsten Tag wurden die Gläser beim Wirtshaus an der Ecke wieder abgegeben.

Es gab viele Möglichkeiten den Sommer woanders zu verbringen als in der Stadt. Oft bin ich morgens mit der U-Bahn bis Landungsbrücken am Hafen gefahren und von dort aus mit dem Dampfer weiter bis Köhlbrand. Ich verbrachte den ganzen Tag am Elbstrand. Man bekam hier Mittagessen, wurde betreut und fuhr am Abend wieder nach Hause. Wir nannten das damals Kinderfreunde. Das Projekt bot auch Kindern aus ärmeren Familien, die nicht in den Urlaub fahren konnten, die Möglichkeit, im Sommer ein wenig Abwechslung, Entspannung und Spaß zu finden. Natürlich musste ein kleiner Obolus dafür entrichtet werden.



Während dieser Zeit besuchte ich mit meiner Schwester außerdem die Kunstgewerbeschule. Wir übten uns dort im Weben, Buchbinden und dem Herstellen von Batikpapier. Wir waren damals sehr stolz, dass unsere Eltern uns das spendiert hatten.

Am Heiligen Abend nachmittags half ich meiner Mutter einige Pakete mit Lebensmitteln und Süßigkeiten auszutragen. In unserer Straße wohnte ein älteres Ehepaar und ein paar ärmere Menschen. Die Pakete sollten den Adressaten ein schönes Weihnachten beschern.

Die Weihnachtsfeste sind mir und meiner Schwester sehr deutlich in Erinnerung geblieben. Aufgrund der beiden Geburtstage, wurden wir Jahr für Jahr am 25.12. morgens beschert. Mein Vater hielt es für nicht schlüssig die Kinder am Abend zu beschern und danach ins Bett zu schicken. Meine Eltern waren Freidenker, für meinen Vater war der christliche Feiertag nicht wichtig. Geburtstage und die Sonnenwende, das waren für ihn Feiertage. Unser Gabentisch am 1. Weihnachtsfeiertag war immer reichlich: viele Bücher, Spiele und Handfertigmateriale. Die Weihnachtsteller waren beladen mit Apfelsinen, Feigen, Nüssen, Schokolade und vielem mehr. Nachmittags kamen dann die

Gäste zum Kaffee und am Abend gab es Delikatessen wie Fisch und Salat; alles eben, was wir unter dem Jahr selten aßen.

In der Silvesternacht weckte mich mein Vater um 24:00 Uhr. Ich konnte hören, wie die Schiffe ihre Sirenen am Hafen verlauten ließen, wie alle Kirchenglocken der Stadt zugleich läuteten. Das alles klang sehr feierlich. Knaller hörte man kaum, zumindest in unserer Gegend gab man dafür kein Geld aus.

In den späteren Jahren gingen wir zu Silvester in die Musikhalle. Die Karten bekamen wir vom Deutschen Gewerkschaftsbund, dort spielten sie die „Neunte Sinfonie“ von Beethoven. Eine festliche Veranstaltung war das! Den großartigen Chor „Seid umschlungen Millionen“ trugen wir noch auf dem 1,5-stündigen Nachhauseweg in unseren Herzen. Wir gingen zu Fuß von der Musikhalle durch die Stadt bis nach Hammerbrook. Wir begegneten vielen Menschen mit einem fröhlichen „Prost Neujahr“ und hatten das Gefühl, es wären alles Freunde. Es war eine andere Zeit, ich würde es heute nicht mehr wagen.

Meine Schulzeit ging zu Ende. Da wir jedoch alle da-



mals keine Lehrstellen in Aussicht hatten, machte die ganze Klasse das neunte Schuljahr.

Lehrjahre und Verlobung

1926 lernte ich meinen zukünftigen Mann Henry in der Sozialistischen Arbeiter Jugend SAJ kennen. Wöchentlich trafen wir uns zu Zusammenkünften, zum Volkstanzen und an den Wochenenden zum Wandern. Im Hamburger Gewerkschaftshaus fanden Filmvorführungen statt, zu der Zeit noch in Schwarz-Weiß.

1927 kaufte mein Vater ein Grundstück von 2000 qm in Dassendorf bei Hamburg-Bergedorf. Nun hatten wir jedes Wochenende ein Ziel. Da wir nun Siedler waren, fuhren wir auf Kinderkarte für 20 Pfennig nach Aumühle. Nach einem Marsch von einer Stunde durch den Sachsenwald erreichten wir unsere Hazienda. Es war herrlich. Eine kleine Hütte wurde gebaut, wobei wir jegliches Material, wie Holz, zuvor selbst durch den Wald trugen. Auch Wasser war keins vor Ort vorhanden. Auf unserem Nachhauseweg kamen wir an einer kleinen reinen Quelle vorbei. Da wurde sich dann gewaschen und frisch gemacht, für die Heimfahrt mit dem Zug. Im gleichen Jahr begann ich meine Kaufmannslehre. In derselben Firma,

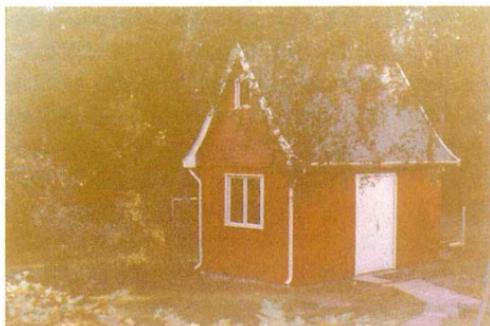
in der ich 3 Jahre lernte, arbeitete ich anschließend als KassiererIn und Buchhalterin. 1937 gab ich meine Vollzeittätigkeit auf, half jedoch noch die nächsten zwei Jahre zum Monatsabschluß aus. Als ich damals in der Firma angefangen hatte, wurden die Artikel, es waren Farben und Lacke, noch mit der Schottischen Karre ausgefahren. Man musste dann durch ganz Hamburg von Hammerbrook bis Fuhlsbüttel usw. Darüber vergingen Stunden. Meist schaffte man nur eine Tour am Tag. Später dann, als ich die Firma verließ, standen den Angestellten ein Lieferwagen und ein Privatauto zur Verfügung. Als mein Sohn Reiner 1939 geboren wurde, trat ich aus dem Berufsleben aus. Mein Chef war ein toller Mensch. Viele Jahre später benötigte ich einmal ein Zeugnis über meine ehemalige Tätigkeit. Er brachte es mir persönlich nach Hause, weil er sehen wollte wie es mir ginge.

1928 trat ich in die SPD ein, wo ich nun schon über 75 Jahre Mitglied bin. Da Henry Tischler war, wurde im selben Jahr damit begonnen auf unserem Grundstück in Dassendorf ein Haus zu bauen. Das Gerüst des Hauses wurde gänzlich in der Werkstatt der Firma meines Vaters erstellt und später nach Dassendorf gefahren. Die Wege waren dort so schlecht und an diesem Tag hatte es geregnet, so dass das Fahrzeug im Matsch stecken blieb. Wir mussten also den Bauern mit seinen Pferden holen, um uns aus dem Dreck zu ziehen. Das war sehr umständlich, ohne Telefon. Wir liefen also in den nächsten Ort, um den Bauern zu bitten. Darüber vergingen

Stunden und wenig war geschafft. Am Abend ging es dann wieder heimwärts durch den Wald und am anderen Morgen wieder nach Dassendorf. So verliefen viele Wochenenden bis alles fertig war und wir in diesem Haus schlafen konnten. Letztendlich war es 24 qm groß, hatte ein Wohnzimmer von 16 qm, eine kleine Küche und einen Flur. Oben hatten wir sechs Betten, alles in Allem sehr gemütlich.

Das Fundament schufen wir aus Zementsteinen. Die Löcher, in die die Bolzen für das Gerüst kommen sollten, habe ich alle selbst ausgehoben und gestemmt, eine schwere Arbeit. Später, als dann das Haus stand, war meine Aufgabe, sämtliche Nägel zu versenken und die Löcher auszukitten, bis in den höchsten Giebel. So hat jeder den Beitrag geleistet, den er





konnte. Zur selben Zeit haben wir nach Wasser gebohrt und direkt vor Ort eine Ader gefunden, das war natürlich toll. Wir schlossen unsere Pumpe an und ersparten uns nunmehr kilometerweites Laufen. Strom hatten wir da noch nicht. Für Licht sorgten Petroleum oder Karbit -Lampen. Wer hätte damals daran gedacht, dass wir irgendwann einmal dort richtig wohnen würden, meine Eltern sogar bis an ihr Lebensende. So vergingen die Jahre.

1930 habe ich mich mit Henry verlobt.

Leider erlebten meine beiden Großeltern diesen Tag nicht mehr, es waren die Eltern meines Vaters. Mein Großvater war nach meinem Jugendweihetag verstorben und meine Großmutter folgte ihm kurz vor mei-

ner Verlobung. Ich habe sie in guter Erinnerung behalten, es waren zwei liebe Menschen, immer lustig und freundlich. Ich habe meine Großeltern oft in diesen Jahren alleine besucht. Sie wohnten am Stadtdeich direkt an der Elbe. Ich fand es aufregend, dass bei Hochwasser, als Warnung, stets geschossen wurde.

Faltbootfahrten und politischer Widerstand

Nun folgen die Jahre, in denen wir in den Ferien große Fahrten mit dem Faltboot unternahmen. Ich erinnere mich an unsere erste Reise. Unser Boot kam nur einen Tag vor Abfahrt per Post an. Es wurde schnell an die Elbe gefahren, aufgebaut und die erste Fahrt konnte losgehen. Ein bisschen eigenartig war es schon, dem Wasser so nahe zu sein und wir mussten schnell paddeln lernen. In freudiger Erwartung fuhren wir am nächsten Tag mit der Bahn nach Plau am See. Dort bauten wir die sechs Faltboote auf, ließen sie zu Wasser und befuhren die Mecklenburger Seen. Alles war wunderbar, bis wir auf die Müritz kamen. Es hieß man sollte westlich unterland bleiben, aber wir waren natürlich allesamt schlauer. Wir fuhren also mitten auf den See und ein Unwetter zog auf, es blitzte und donnerte und alle Boote trieben auseinander, eines hatte noch ein

kleines Segel gesetzt. Die Wellen waren so hoch, dass man das Boot gar nicht mehr sehen konnte und das Paddel des öfteren in die Luft griff. Unser Wunsch war nur schnell an Land zu kommen. Als wir das geschafft hatten, bemerkten wir dass ein Boot fehlte. Wir hatten schreckliche Angst um die Insassen. In Gedanken sahen wir schon Teile des Bootes auf dem Wasser treiben. Einige unserer Jungen gingendann an der Küste entlang und fanden letztlich die Schiffbrüchigen. Wir waren sehr froh, dass alles so glimpflich verlaufen war und setzten unsere Fahrt fort. Auf der Havel paddelten wir bis zum Spandauer See, unserem Zielort und somit dem Ende unserer Reise. Der Zug brachte uns zurück nach Hamburg.

So machten wir noch viele Jahre wunderbare Bootsfahrten, z.B. auf der Werra und Weser, Ilmenau, dann Elbe und Elbtrave Kanal zur Ostsee, Saar und Mosel von Saarbrücken bis zum Rhein und in Ostpreußen die Masurischen Seen. Unsere Hinreise führte uns dann durch den polnischen Korridor, bei den letzten Fahrten musste man schon vorsichtig sein und fuhr nur noch mit dem Hamburger Wappen im Wimpel gehisst. Schwarz-Rot-Gold war zu gefährlich, es waren schon einige Nazis unterwegs.

Meine Schwester war damals Mitglied im ISK, dem Internationalen Kampf-bund. Alle Mitglieder arbeiteten im Untergrund gegen Adolf Hitler. Ein paar der örtlichen Mitglieder, darunter meine Schwester und mein Schwager, eröffneten an der Börsenbrücke in Hamburg eine vegetarische Gast-

stätte mit Mittagstisch, welcher sich größter Beliebtheit erfreute. Mein Schwager Hans war der Koch und meine Schwester im Service tätig. Es arbeiteten alle für sehr wenig Lohn, um mit dem erzielten Gewinn die eigenen Leute gleicher Gesinnung zu unterstützen, die bereits ins Ausland hatten fliehen müssen. Meine Schwester fuhr oft nach Frankreich um dort das Geld hinzubringen. Im Laufe der Zeit war es dann durch Festnahmen im Freundeskreis durchgesickert, dass einige der Mitglieder in Gefahr waren.

Eines Nachmittages, ich war allein zuhause, meine Eltern verbrachten ihren Urlaub im Ferienhaus, klingelte die GeStaPo an der Türe. Da standen zwei Herren in Motorradkluft vor mir und fragten mich über meine Schwester aus. Erna befand sich zu diesem Zeitpunkt glücklicherweise bereits in der Schweiz. Man fragte mich, ob mir ein Herr Lewandowsky bekannt wäre, er solle der Freund meiner Schwester sein. Ich verneinte, das hätte sie mir bestimmt gesagt. Das war sogar die Wahrheit. Wenn ich heute daran denke, wie ich mit diesen beiden Herren in unserer Stube saß, wird mir noch angst und bange. Das Bild, das an unserer Wand hing und eine Tänzerin zeigte, verdeckte lediglich den darunter hängenden August Bebel, der 1969 mit Wilhelm Liebknecht auf der Wartburg die Sozialdemokratische Deutsche Arbeiterpartei gegründet hatte, und in unserem Lautsprecher war ein doppelter Boden, worin wir die Parteibücher der SPD versteckt hielten. Da ich mir nicht sicher war, ob sie von unserem

Grundstück in Dassendorf wussten und ich es sehr komisch fand, dass sie mich überhaupt nie nach meinen Eltern fragten, wusste ich nicht was ich tun sollte. Ich entschied mich kurzerhand in Dassendorf im Kaufladen anzurufen, um meinen Eltern bestellen zu lassen, dass ich mit dem Bus von Bergedorf komme und man mich an der Haltestelle abholen möchte. Der Kaufmann fuhr mit dem Rad zu unserem Ferienhaus und meine Eltern kamen mich holen. So umständlich überbrachte man damals Nachrichten. Noch an der Bushaltestelle gab ich sämtliche Informationen an meine Eltern weiter und nahm den nächsten Bus zurück. Zum Glück haben wir danach von der GeStaPo nicht mehr gehört.

Es waren sehr gefährliche Jahre für meine Familie und mich, den Namen Mrs gab es nur einmal in Hamburg. Als ich 1930 heiratete, änderte sich mein Nachname in Meyer.

In meiner Wohnung trafen sich in der Folgezeit oft ISK-Mitglieder, aufgrund der Tatsache, dass der Name Meyer sehr unauffällig war. In Seifenpulververpackungen einer Firma Wolf, einer ihrer Leute arbeitete dort, oder in Kaffeepaketeten suchten sie nach den Kassibern. Die geheimen Informationen standen auf ganz dünnem Papier geschrieben. Wenn es an der Tür klingelte, ging einer mit den ganzen Zetteln zur Toilette, um sie runterzuspülen, falls es brenzlich würde. Die Haustür wurde dann nur auf ein Stichwort geöffnet. Mein Mann und ich gingen meistens währenddessen spazieren. Wenn wir zurück kamen, war meine Küche jedes Mal voll

von diesem weißen Staub des Waschpulvers. Wir konnten so eine große Hilfe für die ISK sein.

Als der Lehrer Kurt Baer verhaftet wurde, erfuhren wir, dass meine Schwester und ihr Mann ebenso in Gefahr waren. Gerade noch rechtzeitig konnte ihre Gaststätte geschlossen werden. Meine Schwester flüchtete in die Schweiz und dann weiter nach Österreich, wo sie pro forma einen Österreicher heiratete und dann Mayer hieß. Von da aus ging es nach Südfrankreich, wo sich viele Gleichgesinnte trafen, und weiter nach Lissabon, wo sie 1941 ein Visum für die USA durch Frank Roosevelt erhielt.



ten. Mein Schwager kam über Umwege in die USA nach, wo sie sich dann Jahre später wieder fanden. Karl Schneider, ein Koch in der Gaststätte, wurde an einer der Landesgrenzen gefasst und mußte einige Jahre ins Gefängnis. So wurde die Gruppe in alle Winde zerstreut. Von 1941 bis 1946 hörten wir nichts von meiner Schwester.

Der Krieg

Am 1. September 1939 fing der Krieg an. Wir saßen in der Familie zusammen in Dassendorf, als die Nachricht über Lautsprecher bekannt gegeben wurde.

Am 7. September wurde mein Sohn Reiner geboren. Den ersten Fliegeralarm erlebte ich mit ihm in der Klinik. Die Schwestern kamen zu uns aufs Zimmer, um uns zu beruhigen. Die Erleichterung war groß als wir nach einiger Zeit hörten, dass sie nur bis Cuxhaven gekommen waren. Es wurde Entwarnung gegeben. 1940 mußte mein Mann zum Militär und kam ein Jahr später an die Ostfront nach Orel.





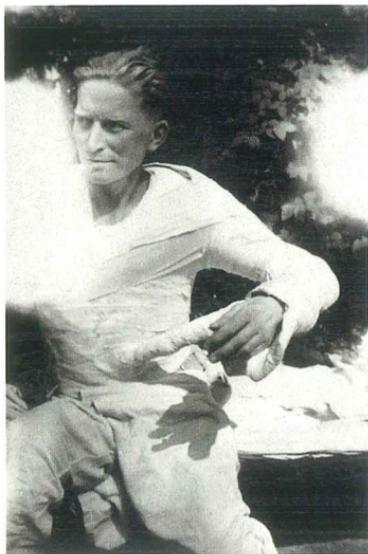
Am 4. März 1941 erblickte meine Tochter Doris das Licht der Welt.

Wir hatten einen eiskalten Winter hinter uns und konnten auf der Alster von Barmbek zu Fuß in die Stadt laufen. Die Bombenangriffe begannen und wir mussten jede Nacht in den Luftschutzkeller, ein einfacher Keller unter unserem Haus in der Schmalenbecker-str. 11. In der Nähe von uns, bei Karstadt, stand ein großer Bunker. Auf dem Hausdach war ein riesen Scheinwerfer befestigt, aus der Luft und bei Nacht gut sichtbar. Beim großen Bombenangriff auf Hamburg am 27. und 28. Juli 1943 sind wir ausgebombt worden. Wären wir in dieser Nacht in Hamburg gewesen, wären auch wir ganz bestimmt in den großen Bunker geflohen. Keiner der Schutzsuchenden hatte den Angriff überlebt.

Mein Mann wurde Anfang 1943 verwundet. Ich bekam einen Brief von ihm aus dem Lazarett, in dem er lag. Meine Nachbarn sagten alle: „Fahr sofort zu deinem Mann!“ Ich zum Hauptbahnhof, mir die Fahrkarte besorgt und dann zur Kommandantur. Dort überraschte man mich mit der Aussage, dass ich so dicht an der Front nichts zu suchen hätte und erst recht keine Fahr-

karte bekäme. Aber die hatte ich ja schon. Meine Mutter ging mit meinen Kindern nach Dassendorf, mein Vater musste wegen seiner Arbeit in Hamburg bleiben. Ich fuhr im Zug nach Polen und auch hier-Fliegeralarm! In Kutno stieg man aus, um sich Geld zu wechseln. Mir kam das schon komisch vor, den Koffer zurück zu lassen und ich hatte Angst, der Zug könnte ohne mich weiter fahren. In Malkinia Maz stieg ich in eine Kleinbahn um. Jetzt wurden alle Türen verschlossen, Gardinen zugezogen, denn es ging durch Partisanengebiet. Ich saß neben einem Leutnant, der in dasselbe Lazarett wollte. Angeblich war ich die einzige Frau, die ihren verwundeten Mann hier in Polen je besuchen kam. Es bot sich für mich ein schrecklicher Anblick dar, als ich bei meiner Ankunft das erste Mal all diese Verwundeten sah. Die meisten hatten mehr als einen Stuka und somit nicht mal bei der täglichen Toilette ihre Privatsphäre.

Mein Besuch war eine große Überraschung für meinen Mann und eine große Freude. Er hatte eine zwei Handflächen große Verwundung an der Schulter. Die Schwestern waren begeistert endlich wieder jemand aus der Heimat zu sehen. Die nächsten 14 Tage habe ich bei ihnen übernachtet. Sie freuten sich über ein wenig Unterstützung da sie am Tag viel zu tun hatten, oft mehrere Amputationen. Und so haben wir abends immer zusammen gegessen, geplaudert und Tampons gedreht.



Als ich später zuhause in Aumühle am Bahnhof eintraf, empfing mich mein Vater, welcher gerade aus Hamburg gekommen war. Wir begrüßten uns und ich fragte wie es in Hamburg aussieht. Er sagte: „Wir haben alles verloren und bei euch ist auch alles weg.“ Das war ein schöner Empfang. Aber es war komisch, man nahm es alles so hin, als wenn es selbstverständlich wäre. Hatten doch alle Alles verloren. Gott sei Dank musste meine Mutter diesen schweren Angriff nicht miterleben. Sie war an diesem Wochenende mit den Kindern in Dassendorf im Wochenendhaus. So zogen mein Vater und ich zusammen durch den Wald, wir hatten unser Zuhause verloren, aber Dassendorf war unsere neue Heimat.

In unserem Wochenendhaus hatten sich nach den ersten Angriffen viele Freunde gefunden. Einmal waren wir 13 Personen die alle untergebracht wurden, zum Teil auch in unserem Schuppen.

In unserem Häuschen hatten, meine Eltern, meine Kinder und ich genug Platz. Der Garten war groß und die Kinder waren viel draußen. Sie hatten eine schöne Sandkiste am Haus.



Gott sei dank, hatte ich mein Fahrrad im Wochenendhaus, denn zum Einkaufen mussten wir nach Bergedorf oder Geesthacht fahren. Es dauerte immer 1 Stunde. Wenn der Alarm kam ging es in den Straßengraben wegen der Tiefflieger. Wir sind die reinsten Kunstfahrer geworden, denn die Fahrräder waren auf den Heimfahrten ziemlich beladen.

Wenn die Kartoffelernte kam gingen wir auf den Acker zum nachhacken.



Da haben wir über die Jahre etliche Säcke Kartoffeln zusammen gesammelt Auch unseren Heizvorrat für den Winter mussten wir uns zusammen suchen. Mit dem Blockwagen fuhren wir in den Wald, mit Feldflasche und Butterbrot. Wir sammelten Holz und Tannenzapfen und packten sie in Säcke. Für die Kinder war natürlich die Brotzeit das Beste. Es hieß immer: "Mama, wann machen wir Camping?" Wir brauchten immer sehr viel an Feuerung, hatten wir doch noch keinen Strom und mussten im Sommer für jede Kleinigkeit Feuer machen. Im Winter wurde das Kaffeewasser ja auf dem Ofen warm. Wir hatten einen schönen Garten, viel Obst, Gemüse und Kartoffeln. Viele Tage aßen wir uns nur an Erdbeeren satt.

Es gab eine Zeit wo man Bucheckern sammeln konnte und dafür Öl bekam. Wir haben Wochenlang unsere freie Zeit dafür verwand und sammelten alle, auch die Kinder, in jeder freien Minute Bucheckern. Es war sehr mühselig bis man einige Kilo zusammen hatte. Als wir das alles geschafft hatten, zogen wir dann mit Rucksäcken und leeren Flaschen per Zug nach Harburg in die Öl Fabriken und kamen dann mit einigen Flaschen voll Öl wieder nach Hause. Das erste was wir damit gemacht haben, waren Kartoffelpfannkuchen, damals eine wahre Delikatesse. Unser Licht bestand aus Petroleumlampen oder Karbid. Es war sehr schlechtes Licht.

Mein Vater fuhr jeden Tag schon morgens um 5 Uhr mit dem Bus bis Bergedorf, weiter mit dem Zug nach Hamburg. In den Winterabenden wenn es schon früh dunkel wurde, haben wir immer solange gewartet bis er von der Arbeit nach Hause kam. Erst dann machten wir Licht. Wir haben dann vorher mit den Kindern immer im Dunkeln die alten Wanderlieder gesungen, das hat uns allen viel Spaß gemacht.

Mein Mann kam dann aus Polen in die Heimat nach Hameln ins Lazarett. Ich besuchte ihn dort mit den Kindern. Später kam er nach Kollow bei Schwarzenbek in der Nähe von Dassendorf, von wo aus er uns mit dem Fahrrad besuchen kam. Dort fing er wieder an zu tischlern, um seinen linken Arm zu kräftigen. Der war ganz dünn geworden und hing schlaff am Körper herunter. Wir haben nie geglaubt, dass er je damit wieder arbei-

ten könnte. Aber mit einer unwahrscheinlichen Willenskraft hat er es geschafft. Für ihn war der Krieg noch nicht beendet. Er wurde ins Alte Land bei Hamburg geschickt, zur Bewachung gefangener Soldaten, erst Russen dann Franzosen. Da er wegen seiner Behinderung kein Gewehr bedienen konnte, bekam er eine Pistole, von der er natürlich niemals Gebrauch machte. Die Franzosen arbeiteten in einer Wurstfabrik, Fa. Düwer in Steinkirchen. Öfter fuhr ich mit der Bahn ins Alte Land, um ihn zu besuchen. Einmal habe ich in einem Fettaopf Berliner gebacken. Das war für die Franzosen selbstverständlich etwas ganz besonderes. Sie versorgten meinen Mann hingegen täglich mit Neßkaffee. Ich fuhr dann beladen mit ein paar Würsten extra, wieder nach Hause.

Eine Geschichte möchte ich noch erzählen. Es war üblich, die Gefangenen abends in ihren Zimmern einzuschließen. Mein Mann gab ihnen jedoch den Schlüssel, damit sie am Abend noch raus konnten. Hatten doch viele eine Freundin. Als nun die Kontrolle zur Prüfung kam, stellte der Feldwebel fest, dass die Schlösser von innen Kratzer aufwiesen. Mein Mann wurde dazu befragt, es wurde gemutmaßt, die Franzosen hätten sogar die Schlüssel. Er stellte sich dumm und kam damit davon.

Die Nachkriegsjahre

Als dann 1945 im Mai der Krieg zu Ende ging, kam mein Mann noch in Gefangenschaft nach Stade, jedoch nicht für lang, und war bald wieder in Dassendorf.

Ich erinnere mich, daß wir am Tage der Ankunft der Amerikaner Waschtage hatten. Die Panzer rollten durch die Siedlung und mein Vater sagte, wir sollen alle weißen Laken raushängen. Nun wohnte also noch eine Person mehr in unserem kleinen Häuschen. Henry baute den Schuppen für uns beide um, so dass wir darin wenigstens schlafen konnten, die Kinder schliefen bis zum Schluß im Haus meiner Eltern. Er bekam Arbeit bei einer Baufirma in Dassendorf und somit waren wir sehr zufrieden.

1946 gab mein Vater seine Arbeit in Hamburg auf. Er widmete sich der Gemeindefarbeit, gründete die Arbeiter Wohlfahrt in unserem Dorf, nahm das stellvertretende Amt des Bürgermeisters an, war im Finanzausschuß tätig und Flüchtlingswart. Alles ehrenamtliche Tätigkeiten. Nach den Kriegsjahren empfanden wir diese Zeit als sehr geruhsam.

Als Reiner, mein Sohn, 1945 eingeschult wurde, befand sich die Schule noch im Dorf. Es gab dort nur einen Lehrer und auch nur eine Klasse. Die Kinder liefen den 4 km langen Schulweg jeden Tag zu Fuß, was wegen der schlechten Wege eigentlich immer nur in Gummistiefeln möglich war. Einmal im Jahr fand das von allen Schulkindern mit Spannung erwartete

und sogenannte Vogelschießen, unser Sommerfest, statt. Wir Mütter beschlossen für die Kinder Erbsensuppe zu kochen. Erstmal musste der große Kupferwaschkessel beim Bauern Meier gescheuert werden, war es doch eine ganze Menge die wir kochen wollten. Gemüse und Speck wurde bei den Bauern eingesammelt, alles mit Erbsen und Wasser vermengt und abgeschmeckt. Das war schon ein Wagnis, die Abstimmung der Zutaten auf so eine Masse zu bestimmen. Wir haben es aber dennoch geschafft.

Am Vormittag ging ein großer Festzug durch die Siedlung und das Dorf. Für den Nachmittag hatten die Bauernfrauen und auch wir Mütter Kuchen gebacken und dazu gab es Kakao.

Ich erinnere mich, dass wir zu dieser Zeit oft Pakete von meiner Schwester Erna aus Amerika bekamen. Sie waren gefüllt mit Kinder- und mit Erwachsenenbekleidung und jeder Menge Schuhe. Wir konnten Weihnachten eine wunderbare Weihnachtsbescherung machen. Es hatten sich 310 Kinder für die Feier gemeldet, dazu kamen noch 1/3 der Eltern, also insgesamt rund 420 Personen. Unser Wirtshaus bot jedoch nur Platz für 140 Menschen. So organisierten wir 3 Feiern am 21. und 22. Dezember. Für jedes Kind war ein größeres Geschenk oder mehrere kleine vorhanden, welche einzeln in Papier verpackt und mit Namen versehen waren. Ein Mädchenchor leitete die Feier mit Gesang ein. Es folgte eine kurze Ansprache, ein gemeinsames Lied und dann Kaffee, Kuchen und Kekse.

Ein Gedicht auf den Weihnachtsmann und plötzlich stand er in der Tür! Er trug einen großen Sack voller Geschenke auf seinem Rücken. Als er bei der Verteilung der Geschenke war, kam dann unter großem Jubel der Kinder auch noch der Nikolaus. Die Begrüßung der beiden war sehr humorvoll, auch die Eltern haben Tränen gelacht. Die Kinder packten all ihre Geschenke aus und erfreuten sich an den schönen Sachen. Nach einem weiteren gemeinsamen Lied und den Grußworten des Bürgermeisters zogen die Kinder mit ihren Eltern glücklich von dannen, die Helferinnen und Helfer setzten sich noch auf eine Tasse Kaffee zusammen. Wir kamen zu dem Entschluß, dass wir die älteren Einwohner, wenn das Wetter wieder besser würde, ebenso zu Kaffee und Kuchen einladen wollten. Diese Feiern wurden von der AWO veranstaltet und die Geschenke kamen zum größten Teil aus den USA.

Die kleine Gemeinde Dassendorf konnte so vielen ausgebombten Hamburgern und Flüchtlingen aus allen Ecken, von wo auch immer der Krieg sie vertrieben hatte, eine kleine Hilfe in den schweren Jahren nach dem Krieg sein.

1949 wurde Strom zu uns in die Siedlung gelegt. Es gab dann Radio und Beleuchtung. Wir kamen uns wie Könige vor.

Zurück nach Hamburg, Erna

1951 bekam mein Mann von der Fa. Saga, eine Wohnungsgesellschaft in Hamburg, einen Hausmeisterposten angeboten. Wir zogen in eine 2 1/2-



Zimmer Neubauwohnung im 1. Stock des sechsstöckigen Etagenhauses. Wir hatte Heizung und Warmwasser, nach all den Jahren in denen wir Wasser von der Pumpe geholt hatten. Die Kinder wollten nur ungern aus Dassendorf weg. Sie gingen dann in Hamburg zur Schule. Am meisten fehlte ihnen jedoch der Sachsenwald, der wie ihr Spielplatz gewesen war. Die neuen Umstände bedeuteten eine riesen Umstellung für uns alle. Jedes Wochenende jedoch fuhren wir aufs Land, sowohl die Kinder wie auch Henry und ich verbrachten die Ferien in Dassendorf. Es gab immer was zu tun, sei es nun im Garten oder bei der Instandhaltung der Häuser. Für eine Urlaubsreise sollten wir erst 30 Jahre später wieder unsere Koffer packen.



1954 ging Reiner in die Tischlerlehre.
1956 kam meine Tochter Doris aus der Schule. Es folgte die Kaufmannslehre.

Am 24. Februar 1956 feierten wir in Hamburg die goldene Hochzeit meiner Eltern im Familienkreis, sie schlieften dann ein paar Tage bei uns. Für meinen Vater war die ganze Aufregung viel zu viel. Er hatte eine schwere Herzkranzverkalkung, Angina pectorie, und wir hatten Angst um ihn. Er war vor vielen Jahren einmal Mitglied im Reichsbanner gewesen, eine Organisation der SPD, wo er in einer Kapelle das Althorn gespielt hatte. Wir hatten uns eine Überraschung überlegt. Kurz vor unserem Abendbrot gab es an diesem Tag ein Konzert auf der Straße vor unserem Balkon. Es spielte der Trommler- und Pfeiffer-Chor. Eine größere Freude hätten wir ihm gar nicht machen können. Die Musik hallte ganz schön laut zwischen den Hochhäusern, mein Vater war sehr aufgeregt. Das letzte Lied, das sie spielten, war „Brüder zur Sonne zur Freiheit“. Die ganze Kapelle wurde im Anschluß zu einem Umtrunk in den Heizungsraum im Keller geleitet. Eine Spende gab es selbstverständlich auch. Wir waren erleichtert alles gut überstanden zu haben. Am nächsten Morgen wurden meine Eltern mit dem Auto abgeholt und ein Freund von uns brachte sie nach Hause, wo sie von ihren Dassendorfer Freunden mit Gesang empfangen wurden.



Im nächsten Jahr kam meine Schwester mit ihrem Sohn Franklin per Dampfer aus Amerika nach Deutschland zu Besuch. Henry, Reiner und Doris holten sie vom Schiff ab. Unsere Eltern schlossen ihre Tochter und ihren Enkel nach 20 Jahren in Dassendorf wieder in die Arme.







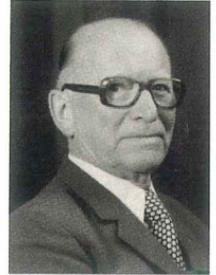
Während Erna uns besuchte, hatte ihr Mann in der fernen neuen Heimat einen Herzinfarkt. Wir sorgten uns sehr. Dieses Mal ging alles gut, jedoch im darauf folgenden Jahr, kam der zweite Infarkt und er schief kurze Zeit später in Ernas's Armen ein.



Ein paar Wochen später, am 4. Februar, seinem 75. Geburtstag, verließ auch unser lieber Vater uns. Wir haben immer gesagt, er hat so lange ausgehalten um seine Tochter noch einmal wieder sehen zu können. Für meine Mutter begann eine einsame Zeit, aber sie wollte in ihrem Haus bleiben. Sie flog im nächsten Jahr für 1 1/2 Jahre zu Erna nach Sacramento. Sie half ihr dort einen Kindergarten in ihrem Haus einzurichten. Nach ihrer Rückkehr lebte sie noch einige Jahre in ihrem Haus, bevor sie im Oktober 1962 an Leukämie verstarb.



Reiner heiratete 1963 und zog mit seiner Frau Brigitte in das Haus meiner Eltern. Das Geld was sie an Miete sparten und mehr legten sie beiseite, bis sie sich selbst ein Grundstück leisten konnten und 1968 ein Haus bauten. Im Jahre 1963 legte ich einen Senatstest ab. Ich wollte wieder eine Vollzeitbeschäftigung. Ich hatte zwar 1961 bei der Post zum Zinsenschreiben ausgeholfen, doch durch den bestandenen Test konnte ich nun 1964 in Vollzeit bei der Kriminalpolizei der Stadt Hamburg anfangen. Bis zu meinem Ruhestand im Jahre 1974 blieb ich dort tätig.



Enkel und Urenkel

Unser erster Enkel Thore wurde im Oktober 1968 geboren, am 17. Februar 1969 heirateten Doris und Jürgen dann. Im selben Jahr bekamen Reiner und Brigitte ihre Tochter Sonja. 1979 erblickte meine Enkelin Maren und 1980 mein jüngster Enkel Peer das Licht der Welt, zwei kleine Geschwister für Thore. Somit hatten wir 4 Enkel.



Mit unserem VW Käfer unternahmen wir wunderschöne Reisen, zumeist nach Österreich, um dort die Berge zu besteigen. Einmal fuhren wir zu unserem Hochzeitstag nach Pitra Ligure in Italien. Weil Doris uns zum gratulieren anrief, erfuhr der Wirt und andere Gäste davon. Plötzlich kam eine Italienerin mit einem Blumenstrauß zu uns an den Tisch. Sie hatte auch Hochzeitstag, die Blumen von ihren Kindern geschenkt bekommen und den Strauß mit uns geteilt. Ich fand das war eine sehr nette Geste.

1985 wurden wir von einer Freundin aus Hamburg zu Ihrer Hochzeit nach Schönau bei Berchtesgaden eingeladen. Sie heiratete unseren ehemaligen Verteidigungsminister Georg Leber. Das war so gekommen. Im Krieg hatte sie in einer Schreibstube gearbeitet, wo sie eine kurze Begegnung mit ihm hatte. Sie las daraufhin in den Zeitungen, dass er den Watzmann vom liegen gelassenen Unrat der Wanderer reinigen sollte. Sie setzte sich hin und schrieb ihm einen Brief, worin sie ihm mitteilte, dass sie ihm helfen wolle. Somit entstand eine Freundschaft, die zur Heirat führte. Wir feierten eine rauschende Hochzeit in Schönau.

1984 feierten mein Mann und ich Goldene Hochzeit. Meine Schwester und Franklin kamen unserer Einladung nach. Wir





verbrachten den ganzen Tag in der Familie. In Aumühle wartete eine wunderschöne Mittagstafel auf uns. Im Haus meines Sohnes in Dassendorf angekommen streute meine kleine Enkelin Maren Blumen wie bei einer Hochzeit.

1989 starb mein Mann im Alter von 81 Jahren.

1991 verkaufte ich das Grundstück in Dassendorf und erwerb stattdessen, ebenfalls in der Siedlung, eine Eigentumswohnung.

2001 verließ uns meine Schwester im Alter von 95 Lebensjahren.

Inzwischen habe ich von meinen ältesten Enkeln Thore mit Ehefrau Tanja und Sonja mit Ehemann Andreas insgesamt 3 Urenkel geschenkt bekommen: Felix, Anika und Leo.



Ich bin jetzt 92 Jahre und verbringe sehr viel Zeit bei meiner Tochter in Sterpersdorf bei Höchstadt, in Bayern. Sie wohnt in einer alten Wassermühle mit einem großen Blumengarten, den ich sehr genieße.

Ich bin soweit noch fit. Den Hausstand und alles was damit zu tun hat mache ich noch alleine. Einmal in der Woche gehe ich hier in Dassen-dorf zum Tanzen, organisiert von der Arbeiter Wohlfahrt. Es macht mir immer noch sehr viel Spaß.

Ich frage mich immer, wie wir früher alles erledigt bekommen haben-ohne Waschmaschine, ohne Staubsauger, Mixer, Kaffeemaschine, Kühl-schrank usw. Nicht mal Klopapier hatten wir wie es das heute gibt. Das wurde aus Zeitungspapier in gleichgroße Stücke geschnitten, auf ein Band gezogen und in die Toilette gehängt. Doch obwohl wir all diese Din-ge nicht kannten, hatten wir doch eine Sache in Mengen: Zeit.

Zeit für unsere Kinder, unsere Familie, unsere Nachbarn und auch für die, die wenig hatten. Gott sei Dank hat uns damals der Fernseher die Zeit auch noch nicht stehlen können.

75 Jahre in der SPD

91-jährige Aida Meyer ausgezeichnet



Aida Meyer

Dassendorf (M). Das gibt es auch in der SPD nur alle Tage sind so großartige zum Jubiläum sogar der SPD-Landestag. Claus Jöhler, Aida Meyer hat seit 75 Jahren Mitgliedschaft der sozialdemokratischen Partei. Die 91-jährige Dassendorferin: „Als von 1918 Kinderkriegen dabei war waren eine große Gewerkschaftler. „Wir sind stolz auf Mitglieder wie dich“, sagte Jöhler. Aus der Gewerkschaftspolitik vertrieben wurde Karl-Marx-Neustadt, einst. Antifaschisten sind Bürgermeister Dassendorf. ■ S. 14



Bildbeschreibung

seite 13	Alida Mros, Einschulung, 1918
seite 16	Mros
seite 17	Mros
seite 20	Dassendorf außen, Stube, Eßzimmer
seite 21	Dassendorf Schuppen; Alida Mros und Henry Meyer, 1929
seite 26	Reiner Meyer im Kinder wagen, mit Oma & Opa Alida Meyer, mit Reiner und Doris, 1943
seite 27	Henry Meyer als Soldat, 1943
seite 28	Alida Meyer, 1943
seite 30	Alida Meyer mit Schwestern im Lazarett in Polen, Henry Meyer im Lazarett in Polen, 1943
seite 31	Doris und Reiner Meyer, 1950
seite 32	Doris Meyer, 1948
seite 38	Eltern Alida Meyer , 1950; Alida Meyer, 1954
seite 39	Eltern Alida Meyer Goldene Hochzeit, 1956
seite 40	Ernas Besuch aus Amerika, 1957, Familienbilder
seite 41	Ernas Besuch aus Amerika, 1957, Familienbilder
seite 42	Henry Meyer, 1959; Brigitte und Reiner Meyer 1962 und 1970
seite 43	Alida Meyer bei der Kripo, 1964; div. Familienbilder
seite 44	Thore Rabe, 1974, Sonja Meyer, 1975, Einschulung; Maren und Peer Rabe, 1983
seite 45	Hochzeit Leber, 1985; Goldene Hochzeit Alida und Henry, 1984
seite 46	Alida und Henry, 1984 die Urenkel: Felix und Anika Bonhoff, Leo Hannewald
seite 47	Alida Meyer, aktuelle Bilder